

## Jürgen Buntrock

### Bahlingen

## Als Flüchtlinge waren sie in Lubmin nicht willkommen

*Vater ist zu Beginn des Russland-Feldzugs gefallen. Mutter lebt mit ihm und den beiden jüngeren Brüdern in **Stettin**, bis sie dort ausgebombt werden und zur Großmutter nach **Dramburg in Hinterpommern** ziehen. Bei Kriegsende ist er acht Jahre alt. Mit Weihnachtsferien 1944 fällt die Schule aus: das Gebäude wird zum Hauptverbandsplatz. Im Februar kommt der Onkel aus **Kassel**, Soldat auf Kurzurlaub, und sorgt dafür, dass die Familie mit Militärkonvoi nach Westen flieht. Sie landen in **Lubmin bei Greifswald**, einem Fischerdorf, das nichts von den Flüchtlingen wissen will. Sie bedienen sich in einem aufgelassenen HJ-Ferienlager, dann kommen die „Russen“: berittene Truppe mit Panjewagen. Soldaten sind freundlich zu den Kindern, die nun wieder in die Schule müssen. Schwierige Ernährung. Im Frühjahr 1946 zum Onkel nach **Kassel**, aufregende Zeit in dieser Trümmerstadt. Christliche Gemeinschaftsschule, Schläge bei Strafe verboten, Erziehung zu Demokraten durch die Amerikaner.*

Ich habe das Kriegsende zwar nicht in dieser Region erlebt, glaube aber, dass die Schilderung aus einer ganz anderen Ecke Deutschlands ganz interessant sein könnte. Um die Situation zu erklären, muss ich etwas weiter ausholen.

Mein Vater ist 1941 zu Beginn des Russlandfeldzuges gefallen, so dass meine Mutter mit mir und meinem zwei Jahre jüngeren Bruder alleine in Stettin lebte, bis wir dort ausgebombt wurden und in meine Geburtsstadt, Dramburg/Hinterpommern, zu meiner Großmutter zogen.

Ich versuche meine Schilderungen aus der Sicht eines damals achtjährigen Jungen, der ich nun einmal war, zu Papier zu bringen. Wir wohnten an der Hauptstraße der Stadt, die Schule fiel mit den Weihnachtsferien des Jahres 1944/45 ganz aus, weil das Gebäude für die Soldaten erst als Unterkunft, dann im Februar als Hauptverbandsplatz gebraucht wurde.

An einem Februartag besuchte uns plötzlich mein Onkel aus Kassel. Er hatte Kurzurlaub aus der Hauptkampflinie. Wir hörten schon die Kanonen, und er sorgte dafür, dass wir, d.h. meine Großmutter, meine Mutter, mein Bruder und ich, mit einem Militärkonvoi in Richtung Westen flohen. Die Fahrt ging in das Ungewisse, da die LKWs wegen Tieffliegerbeschuss immer wieder die Straße verlassen mussten und wir in den geschlossenen Wagen nichts sehen konnten.

Am Ende wurden wir auf der linken Oderseite in Anklam ausgeladen. Hier trafen wir noch eine befreundete Familie, mit der zusammen wir nach Lubmin eingewiesen wurden. Ich weiß nicht, wie groß Lubmin (bei Greifswald) heute ist. Zu der Zeit war es ein kleines Fischerdorf mit mehreren privaten Ferienhäusern. Wir wurden aber in eine leer stehende Baracke eingewiesen, denn die

Flüchtlinge waren nicht willkommen im Dorf. Unsere Habseligkeiten bestanden aus zwei Koffern und je einem Rucksack.

In der Baracke wurden uns je Person ein Teller, eine Tasse und eine Decke zugestanden. Zum Heizen sammelten wir Holz im nahen Wald, als Besen diente ein Schwänenflügel. Zur Freude von uns Kindern durften wir nicht zur Schule gehen, da dort angeblich nur Platz für die einheimische Jugend war.

Anfang April waren plötzlich die wenigen deutschen Soldaten und die Verwaltung verschwunden und es hieß, dass alle in den Häusern bleiben sollten. Da wir aber beim Holz sammeln ein HJ-Ferienlager entdeckt hatten, wurden wir Kinder losgeschickt, von dort Decken, Geschirr und sonstige für den Haushalt benötigte Dinge zu beschaffen. Mit Verhaltensregeln, falls deutsche oder russische Soldaten auftauchen sollten, versehen haben wir dann die Dinge organisiert, die wir notwendig brauchten. Es waren aufregende und abenteuerliche Zeiten!

Eines Tages tauchten dann die russischen Soldaten auf. Es war eine berittene Truppe mit sehr vielen Pferden und Pferdewagen. Mit der Besatzungsmacht kehrte dann auch Ordnung im Dorf ein. Zu unserem Leidwesen war dann auch in der Schule für uns Flüchtlingskinder Platz. Die Soldaten nahmen uns auf ihren Panjewagen mit, allerdings nur immer bis zum Dorfausgang.

Der Sommer begann und wir Kinder hatten den Strand der Ostsee zum Spielen zur Verfügung. Nur der Hunger war groß. Wir bekamen pro Person 500g Brot, das mit viel Kartoffelteilen gestreckt war, in der Woche, Fett gab es gar nicht, und Kartoffeln haben wir uns auf den Äckern organisiert. Ab und zu erhielten wir aus der Heringsräucherei auf dunklen Wegen einen Bückling und Brotreste der russischen Soldaten. Dann waren noch die Pilze im Wald, mit denen das Essen schmackhaft gemacht werden konnte.

Alles in Allem war es für uns Kinder eine aufregende Zeit, die wir sehr genossen haben, in der wir aber ständig hungerten. Mit den Einheimischen hatten wir keine Verbindung. Im Frühjahr 1946 durften wir dann sehr zur Freude der Einheimischen offiziell Lubmin in Richtung Kassel verlassen, wo uns der Bruder meiner Großmutter eine Unterkunft besorgte.

Kassel, zu 80 Prozent zerstört, war dann für uns Jugendliche ein tolles Spielfeld mit seinen Trümmern. Die Nahrungsmittelzuteilungen waren nach wie vor sehr karg, aber dank der CARE-Pakete war dieser Punkt für uns Städter dann doch erträglich. Langsam normalisierte sich dort das Leben, die Schulen nahmen den Unterricht im Schichtbetrieb auf, weil sehr viele Schulgebäude zerstört waren.

Der Schulbetrieb war allerdings ganz anders, als ich es aus dieser Gegend erfahren habe. Es gab von Anbeginn die christliche Gemeinschaftsschule, und es war bei Strafe verboten, Kinder in der Schule zu schlagen. Die Amerikaner taten mit den Amerikahäusern und sonstigen Lenkungsmaßnahmen ein Übriges, dass wir im Sinne einer persönlichen Verantwortung erzogen wurden und die Demokratie als einzige normale Staatsform begriffen.

*Jürgen Buntrock*